

Motivator, Denker, Dompteur

Autor(en): **Imboden, Markus / Lang, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Motivator, Lenker, Dompteur

Wie wählt ein Regisseur seine Darsteller, was ist ihm wichtig? Und wie sieht die ideale Zusammenarbeit zwischen Regie und Schauspieler aus? FILM hat bei Markus Imboden nachgefragt, dessen neuer Film «Komiker» Mitte Monat in die Kinos kommt.

Michael Lang

Markus Imboden, was macht gute Schauspielerei aus?

Wahrhaftigkeit! Man sollte nicht merken, dass eine Figur gespielt ist. Es nützt wenig, wenn jemand den Text beherrscht, gut aussieht, alle Bewegungen im Griff hat und trotzdem wie ein Abziehbild wirkt. Hinter der Rolle muss der Mensch aufscheinen. Dann kann der Zuschauer gefühlsmässig in die Geschichte eintauchen.

Wie wurde Ihr aktueller Film «Komiker» besetzt?

Beat Schlatter und Patrick Frey waren gesetzt. Die übrigen Rollen waren ein Problem, weil der Film teilweise in einem Altersheim spielt. Da es in der Schweiz kaum Schauspielagenturen und nur spärlich aktualisiertes Informationsmaterial über ältere Künstler gibt, haben wir aufwändig recherchiert. Wir mussten zuerst herausfinden, wer überhaupt noch wo lebt und spielen könnte.

Der Aufwand hat sich gelohnt.

Das glaube ich auch. Nehmen Sie einen Pinkas Braun, der eine internationale Karriere gemacht hat und den hier – bezeichnenderweise – kaum jemand kennt. Oder Stephanie Glaser und Walo Lüönd. Das sind Künstler, die lustvoll, leidenschaftlich und immer noch mit einer fast kindlichen Freude arbeiten.

Sie haben Schauspielagenturen erwähnt...

...in Deutschland gibt es rund 100. Ich kontaktiere sie, wenn ich nach einer bestimmten Person suche und werde dann mit Material versorgt. Was mich dabei wenig interessiert, sind Agenturvideos und Werbefilme, in denen jemand das zeigt, was er am besten kann. Ich möchte als Regisseur herausfinden, was jemand nicht so gut kann oder ob ein Potenzial für Überraschendes vorhanden ist. Deshalb schaue ich mir die Kandidaten in Filmen, bei denen sie mitgespielt haben, oder live im Theater an.

Und was passiert, wenn Ihre Auswahl steht?

Ich diskutiere bei längeren Nachtessen oder anderen Treffen mit den potenziellen Rollenträgern. Man unterhält sich beispielsweise über Drehbuchfassungen und versucht herauszufinden, ob die Chemie stimmt und man gemeinsam neue Ideen entwickeln könnte.

Eine wichtige Phase der Zusammenarbeit?

Die wichtigste überhaupt! Ich will Schauspieler, Menschen, Gesichter finden, die zusammenpassen. Erst dann fange ich an, über filmische Details nachzudenken.

Wie weit reicht Ihre Besetzungskompetenz?

Ich arbeite oft in Deutschland und vorab für die öffentlich-rechtlichen Sender ARD und ZDF. Dort will man – salopp gesagt – «gute» Filme machen und trifft auf erfahrene, offene Redakteure, die einem viel kreativen Spielraum lassen. Ich habe einmal für den privaten Sender RTL gearbeitet, wo man es teils mit unerfahrenen Ansprechpartnern zu tun hat, die unter Quotendruck stehen und aus Angst alles kontrollieren wollen ...

... wie äussert sich das konkret?

Bei solchen Produktionen ist «jung» das Zauberwort. Ein Opa sollte also nicht älter als 25 sein und wie ein Model aussehen. Diese Masche führt dazu, dass Leute besetzt werden, deren Erfahrungshorizont dem ihrer Rollen nie entspricht. Das finde ich langweilig.

Also versucht man manchmal auch, Ihnen Darsteller unterzujubeln?

Bei Filmen, die ohne Fördergelder entstehen, wollen mehr Personen mitreden, weil der Kommerzdruck gross ist. Produzenten fordern dann vermeintlich klingende Namen auf der Besetzungsliste – für «Frau Rettich, die Czerny und ich» (1998) hat man mir für Nebenrollen solche Leute vorgeschlagen. Ich habe dann *castings* gemacht, um herauszufinden, ob Hauptdarstellerinnen wie Iris Berben oder Martina Gedeck zum Beispiel mit dem TV-Komödienstar Olli Dittrich arbeiten können. Es kam ganz gut heraus, Dittrich war sehr kooperativ. Wir haben zum Schluss sogar gemeinsam für unsere Ideen gekämpft.

Was erwarten Sie beim Drehen von Schauspielern?

Dass sie den Text intus haben und ihren Gagen entsprechend Zeit investieren. Toll wird es, wenn jemand von sich aus darstellerische Varianten anbietet, die über die Drehbuchvorlage oder meine Vorschläge hinausweisen. So entstehen Fantasien. Kopflastige Leute, die immer diskutieren wollen, liegen mir nicht. Ich will Menschen spielen sehen. Ich habe festgestellt, dass es in Deutschland eine junge Schauspielgarde gibt, die super vorbereitet und für spannende Interpretationsformen offen ist.

Sie haben Komödien und tragische Stoffe inszeniert.

Gibt es Unterschiede hinsichtlich des *castings*?

Nein. Ein Film besteht aus Szenen und Szenen werden durch Situationen bestimmt. Sätze und Pointen müssen stimmen, denn nur so kann man das Publikum emotional

© Keystone

Der Regisseur und Autor Markus Imboden (*1955) realisierte Fernseh- und Spielfilme wie «Bingo» (1990), «Ausgerechnet Zoé» (1994) oder «Katzenjäger» (1996). Für «Frau Rettich, die Czerny und ich» erhielt er 1998 den deutschen Bundesfilmpreis. Sein TV-Drama «Ich habe nein gesagt» wurde dieses Jahr in Deutschland für die «Goldene Kamera» nominiert.

«Toll wird es, wenn jemand von sich aus darstellerische Varianten anbietet, die über die Drehbuchvorlage oder meine Vorschläge hinausweisen»



bewegen. Filme scheitern oft an kleinen Dingen. Diesbezüglich können wir vom US-Kino, in dem jede Nebenrolle ernst genommen wird, viel lernen.

Sind Theater- und Filmschauspieler verschieden?

Kaum. Wer im Theater eine Figur ausfüllt, der kann das auch im Film. Es geht ja darum, Klischees zu entrinnen. Leuten mit geringer Filmerfahrung muss man möglicherweise die Angst vor der Kamera nehmen. Ich versuche dann, von der Szene auszugehen und nie vom Bild. Der Schauspieler muss begreifen, dass er kein Bild darstellen, sondern locker, frei und ohne Angst spielen soll.

Ich stelle mir die Arbeit eines Regisseurs als Domp- teurnummer vor. Ist das richtig?

Beim Film und mehr noch im Theater gibt es oft Krach und Eitelkeiten. Die so genannten «Rampensäue» wollen sich permanent ins Bild spielen. Man muss also gut aufpassen, dass das Ganze nie bloss Selbstzweck wird und so dem Ganzen schadet. Als

Regisseur hat man zuweilen auch Furcht vor Schauspielern, die einen «überfahren» wollen. Dann ist Autorität angesagt. Ich habe früher im Theater, vor allem als Mitarbeiter des Regisseurs Jürgen Flimm, viel gelernt. Flimm hat ab und an getobt wie ein Berserker und war dann wieder ganz ruhig. Mit dieser Methode hat er seine Position in schwierigen Phasen immer wieder gestärkt.

Regieführen ist kein demokratischer Prozess. Genau. Es kommt der Punkt, an dem alle auf dem Set die Story akzeptieren müssen, die Grundstruktur der Dialoge, die Figuren. Alle müssen den Film, diesen Film machen wollen! Und akzeptieren, dass einer die Fäden führt: der Regisseur.

Sie wirken eher sanft und ruhig. Täuscht das? Ich kann hart sein, sogar böse. Ich will aber auch dann nur meine Ziele klarmachen. Im Theater und im Film muss man mit Kritik leben lernen und aus Erfahrung weiss ich, dass man in Deutschland damit sehr gut umgehen kann. Heute fühle ich mich vom Psychodruck weitgehend befreit und kann deshalb auch andere Meinungen besser annehmen.

Sind schauspielende Männer und Frauen unterschiedlich zu führen? Nicht generell, es ist immer eine Frage des Temperaments. Ich würde aber sagen, dass Frauen ernsthafter sind, nicht bluffen, sich weniger produzieren. Das macht das Arbeiten mit Frauen interessant.

Spielen Sie selber auch mit? Ich stelle mit dem Kameramann öfters Szenen nach. Bei den Proben skizziere ich zudem gerne mal einen Charakter. Dann gibt es immer etwas zu lachen. Zum Glück bin ich kein Schauspieler, sonst hätten einige wohl zu viel Respekt und Ehrfurcht vor mir.

Was wollen Sie mit Schauspielern erreichen? Ich will etwas wagen, indem ich inszeniere und dem Schauspieler die Freiheit lasse, das zu spielen, was er kann. Ich will jemanden spüren, einen geschützten Raum anbieten, wo alle wieder Kind werden können. Schauspieler mögen es sehr, wenn ihnen der Regisseur konzentriert zuschaut und sie nicht in ein Korsett zwingt. Wenn er es trotzdem tut, dann müssen sie es ja nicht merken. Ich will Lebendigkeit erschaffen und Lebendigkeit wächst für mich immer aus dem Moment heraus. ■

Michael Lang ist Filmpublizist, Autor und Ko-Moderator des Filmmagazins «Kino Bar» im Schweizer Fernsehen SF1.